

DIE EREIGNISSE DES JAHRES 53 v. u. Z.

dicht vor dem Lager des Labienus, bald, um dessen Lage zu erkunden, bald, um eine Unterredung mit Labienus zu verlangen oder um ihn einzuschüchtern; dabei schleuderten die Reiter in der Regel sämtlich ihre Spieße ins Lager. (4) Labienus behielt seine Mannschaften im Lager und suchte auf alle mögliche Weise den Feind in der Annahme, daß er sich fürchte, zu bestärken.²⁴⁷

58. So wurde denn Indutiomarus täglich dreister und wagte sich immer näher ans Lager heran. Da ließ Labienus alle Reiter, die er von den Nachbarstämmen aufgeboden hatte, in ein und derselben Nacht ins Lager einrücken und hielt sie unter so strenger Bewachung, daß die Sache unmöglich verraten werden oder daß Kunde davon zu den Treverern gelangen konnte. (2) Wie er es Tag für Tag gewohnt war, kam Indutiomarus unterdes ans Lager heran und brachte daselbst einen großen Teil des Tages zu. Seine Reiter schossen und forderten unter lauten Schmähungen unsere Leute zum Kampfe heraus. (3) Doch antworteten diese nicht. Da ritten die Feinde, sobald sie es für richtig hielten, gegen Abend ohne jede Ordnung zurück. (4) Jetzt ließ Labienus plötzlich seine gesamte Reiterei aus zwei Toren einen Ausfall machen. In der, wie er später sah, richtigen Annahme, der Feind werde voller Schrecken die Flucht ergreifen, gab er den ausdrücklichen Befehl, sich einzig und allein auf Indutiomarus zu stürzen; niemand solle einen anderen verwunden, ehe er nicht sehe, daß Indutiomarus tot sei. Dieser sollte nämlich nicht dadurch, daß man sich mit den anderen aufhielt, Zeit zur Flucht gewinnen. (5) Denen, die ihn töten würden, versprach Labienus hohe Belohnung; zur Unterstützung der Reiterei ließ er Kohorten nachrücken. (6) Der Erfolg erwies den Plan des Labienus als richtig. Da sich alle nur auf einen stürzten, konnte man Indutiomarus gerade noch in der Furt eines Flusses stellen. Man hieb ihn nieder und brachte seinen Kopf ins Lager. Auf ihrem Rückwege töteten die Reiter dann noch, wessen sie habhaft werden konnten. (7) Auf die Kunde hiervon liefen die bereits versammelten Streitkräfte der Eburonen und Nervier wieder auseinander, und Caesar hatte nunmehr etwas mehr Ruhe in Gallien.

- I. Die Kämpfe in Nordgallien (Kap. 1–8)
- II. Caesars zweiter Rheinübergang (Kap. 9 und 10)
- III. Die Gallier und Germanen (Kap. 11–28)
- IV. Der Rachezug gegen Ambiorix und die Eburonen (Kap. 29–44)

I. Die Kämpfe in Nordgallien (Kap. 1–8)

Aushebungen und Rüstungen (Kap. 1)

1. Aus vielen Gründen mußte Caesar einen größeren Aufstand in Gallien erwarten. Deshalb ließ er durch die Legaten Marcus Silanus, Gajus Antistius Reginus und Titus Sextius eine neue Aushebung vornehmen. (2) Gleichzeitig bat er den Prokonsul Gnaeus Pompejus, da er selbst im Interesse des Staates unter Beibehaltung des militärischen Oberbefehls vor der Stadt Rom bleibe, den Befehl zu geben, daß die Mannschaften aus dem diesseitigen Gallien, die er, Pompejus, als Konsul den Fahneneid hätte schwören lassen, wieder einrückten und zu Caesar stießen. (3) Es war nämlich nach Caesars Ansicht auch für die Zukunft von großer Bedeutung für das römische Ansehen in Gallien, wenn man hier sehe, daß Italiens Hilfsquellen stark genug seien, einen Verlust im Kriege nicht bloß in kurzer Zeit zu ersetzen, sondern die Truppenmacht sogar noch zu verstärken. (4) Pompejus²⁴⁸ erfüllte Caesars Bitte ebenso gern aus politischen wie aus persönlichen Rücksichten, und Caesars Legaten führten die Aushebung rasch durch. So waren noch vor Ausgang des Winters drei Legionen neu aufgestellt und nach Gallien gebracht und die unter Quintus Titurius verlorenen Kohorten in doppelter Stärke ersetzt. Mit dieser schnellen und starken Heeresergänzung²⁴⁹ bewies Caesar, was das römische Volk dank seiner Staatsverfassung und seinen Hilfsquellen zu leisten vermochte.

Einfall ins Land der Nervier. Unruhen bei den Senonen. Landtag in Lutetia Parisiorum (Paris). Unterwerfung der Menapier und Niederlage der Treverer (Kap. 2–8)

2. Nach dem obenerwähnten Tode des Indutiomarus übertrugen die Treverer den Oberbefehl seinen Verwandten. Diese wurden nicht müde, die benachbarten Germanen aufzuwiegeln und ihnen Geldzahlungen zu versprechen. (2) Als sie bei den nächsten Nachbarn nichts erreichten, versuchten sie es bei den entfernter Wohnenden. Wirklich

fanden sich auch einige Stämme, die sich anschließen wollten. Sie verpflichteten sich eidlich untereinander, und die Gallier leisteten durch Stellung von Geiseln Sicherheit für das Geld. Mit Ambiorix schloß man ein Bündnis und einen Vertrag. (3) Dies alles blieb Caesar nicht verborgen, und er sah, daß man überall zum Kriege rüstete: die Nervier, Aduatuker und Menapier, im Bunde mit allen Germanen auf dem linken Rheinufer, standen unter Waffen; die Senonen erschienen auf seinen Befehl nicht und machten mit den Karnuten und anderen Nachbarstämmen gemeinsame Sache, und die Treverer schließlich suchten durch eine Gesandtschaft nach der anderen die Germanen aufzuwiegeln. Infolgedessen glaubte Caesar diesmal zeitiger an den Krieg denken zu müssen.

3. Noch vor Ende des Winters zog er daher die vier nächstliegenden Legionen²⁵⁰ zusammen und rückte unvermutet ins Land der Nervier ein. (2) Bevor diese sich sammeln oder flüchten konnten, erbeutete Caesar eine große Menge Vieh, machte zahlreiche Gefangene und überließ beides den Soldaten als Beute. Dadurch sowie durch Verwüstung der Felder zwang er die Nervier, sich zu unterwerfen und ihm Geiseln zu stellen. (3) So hatte Caesar rasch das Unternehmen durchgeführt und ließ nun die Legionen wieder in ihre Winterquartiere einrücken. (4) Zu Beginn des Frühjahrs berief er, wie er es in Gallien eingeführt hatte, einen Landtag. Auf ihm erschienen alle mit Ausnahme der Senonen, Karnuten und Treverer. Das war in Caesars Augen der Anfang von Krieg und Abfall. Damit man nun sehe, daß ihm alles andere minder wichtig sei, verlegte er den Landtag nach Lutetia²⁵¹ im Lande der Parisier. (5) Sie waren die unmittelbaren Nachbarn der Senonen und hatten mit diesen in alten Zeiten einen Staat gebildet, standen aber angeblich dem neuen Kriegsplan fern. (6) Caesar teilte dies alles den Mannschaften von der Rednerbühne aus mit, trat noch an demselben Tage den Marsch ins Senonenland an und erreichte es in Eilmärschen.

4. Auf die Nachricht von Caesars Anmarsch hieß Acco, der Anstifter der Verschwörung, die Landbevölkerung sich in die Städte flüchten. Während sie jedoch noch dabei war und ehe sie den Befehl vollständig ausführen konnte, wurde das Eintreffen der Römer gemeldet. (2) Notgedrun-

gen gaben die Senonen ihren Plan auf und ließen durch Gesandte Caesar um Verzeihung bitten. Den Zutritt vermittelten ihnen die Häduer, in deren Schutz ihr Stamm von alters her stand. (3) Auf Bitten der Häduer verzieh Caesar den Senonen und nahm ihre Entschuldigung an, weil der Sommer, wie er meinte, die Zeit für den bevorstehenden Krieg, nicht aber für eine gerichtliche Untersuchung war.²⁵² (4) So verlangte er von den Senonen hundert Geiseln, die er den Häduern zur Bewachung überließ. (5) Auch die Karnuten schickten Gesandte und Geiseln dorthin; sie bedienten sich dabei der Fürsprache der Remer, unter deren Schutz sie standen, und erhielten den gleichen Bescheid. (6) Darauf führte Caesar den Landtag zu Ende und erlegte den Stämmen die Stellung von Reiterei auf.

5. So hatte Caesar in diesem Teile Galliens die Ruhe wiederhergestellt und konnte sich nun mit ganzer Seele auf den Krieg mit den Treverern und Ambiorix werfen. (2) Cavarinus mußte ihn mit der Reiterei seines Stammes begleiten, damit nicht die persönliche Erbitterung des Vertriebenen²⁵³ oder der Haß der Senonen, den er sich zugezogen hatte, Anlaß zu einem Aufstand werde. (3) Nunmehr überlegte sich Caesar, der überzeugt war, daß Ambiorix nicht, in einer offenen Feldschlacht kämpfen wolle, was für Pläne dieser sonst noch haben könne. (4) Die Menapien waren Nachbarn des Eburonenlandes. Durch ununterbrochene Sümpfe und Wälder geschützt, waren sie die einzigen in Gallien, die noch niemals Caesar durch Gesandte um Frieden gebeten hatten. Mit ihnen stand Ambiorix, wie Caesar wußte, in Gastfreundschaft. Ebenso hatte jener – auch das war ihm bekannt – mit den Germanen durch Vermittlung der Treverer Freundschaft geschlossen. (5) Diese Hilfsquellen, so meinte Caesar, mußte er dem Gegner abschneiden, ehe er ihn selbst angriff; sonst werde er sich im Falle der Not entweder bei den Menapiern in Sicherheit bringen oder sich gezwungen sehen, mit den rechtsrheinischen Stämmen gemeinsame Sache zu machen. (6) Infolgedessen schickte Caesar das Gepäck seines ganzen Heeres zu Labienus ins Trevererland und setzte zwei Legionen ebendorthin in Marsch; er selbst zog mit fünf kampfbereiten Legionen ins Land der Menapien. (7) Diese hatten keine Streitmacht zusammengezogen; sie vertrauten dem Schutz, den ihr

Land bot, und brachten sich mit all ihrer Habe in den Wäldern und Sümpfen in Sicherheit.

6. Caesar verteilte seine Truppen auf sich, den Legaten Gaius Fabius und den Quästor Marcus Crassus. Dann ließ er in Eile Bohlendämme herstellen und rückte in drei Heeresäulen an. Gehöfte und Dörfer gingen in Flammen auf, und eine große Menge Vieh und Menschen wurde erbeutet. (2) Dadurch sahen sich die Menapien gezwungen, durch Gesandte Caesar um Frieden zu bitten. (3) Dieser erklärte nach Annahme der Geiseln, er werde sie als Feinde behandeln, wenn sie Ambiorix oder dessen Abgesandten bei sich Aufnahme gewährten. (4) Nach Ordnung der Verhältnisse bei den Menapiern ließ Caesar den Atrebaten Commius mit der Reiterei bei ihnen zurück mit dem Auftrag, sie zu überwachen, und marschierte dann ins Land der Treverer.

7. Unterdessen hatten die Treverer große Massen Fußvolk und Reiterei zusammengezogen und trafen Anstalten, Labienus mit seiner einen Legion, die bei ihnen überwintert hatte, anzugreifen. (2) Schon waren sie nur noch zwei Tagemärsche von ihm entfernt, als sie erfuhren, es seien zwei Legionen von Caesar eingetroffen. (3) Da schlugen sie in einer Entfernung von fünfzehn Meilen (22,5 km) ein Lager auf und beschlossen, daselbst die germanischen Hilfstruppen zu erwarten. (4) Labienus durchschaute zwar ihren Plan, hoffte aber, in ihrer Unbesonnenheit würden sie ihm irgendeine Gelegenheit zum Kampfe geben. Er ließ daher nur fünf Kohorten zum Schutze des Gepäcks im Lager zurück, zog mit den übrigen fünfundzwanzig Kohorten und mit starker Reiterei gegen den Feind und schlug in einer Entfernung von nur einer Meile (1,5 km) ein befestigtes Lager auf. (5) Von dem Feinde trennte ihn ein Fluß mit steilen Ufern, der nur schwer zu passieren war.²⁵⁴ Labienus hatte nicht die Absicht, ihn zu überschreiten, glaubte aber auch nicht, daß die Feinde den Übergang wagen würden. (6) Von Tag zu Tag stieg deren Hoffnung auf die Ankunft der Hilfstruppen. Daher erklärte Labienus absichtlich ganz öffentlich, bei dem Gerücht von dem Anmarsch der Germanen wolle er sein und seines Heeres Geschick nicht aufs Spiel setzen; am folgenden Morgen werde er den Rückmarsch antreten. (7) Schnell hinterbrachte man diese Äußerung den Feinden; denn es war ganz natürlich, daß von den

vielen Reitern der Gallier etliche gallisch gesinnt waren. (8) In einem Kriegsrat, den Labienus noch während der Nacht einberief, legte er den Militärtribunen und Zenturionen erster Ordnung seinen Plan dar. Darauf ließ er mit mehr Lärm und Unruhe, als es sonst beim römischen Volke üblich ist, das Lager abbrechen; dadurch wollte er die Feinde um so eher in dem Verdacht, daß er sich fürchte, bestärken. (9) So sah sein Aufbruch wie Flucht aus. Auch davon erhielten die Gallier bei der so großen Nähe der beiden Lager noch vor Tagesanbruch durch ihre Aufklärer Kenntnis.

8. Kaum hatte des Labienus Nachhut das Lager hinter sich, als die Gallier sich gegenseitig zuriefen, sie wollten sich doch nicht die erhoffte Beute entgehen lassen. Bei der Mutlosigkeit der Römer werde es zu lange dauern, wenn sie auf die germanischen Hilfstruppen warten wollten. Auch dulde es ihre Ehre nicht, daß sie mit einer solchen Truppenmasse keinen Angriff auf eine so kleine Schar wagten, die noch dazu auf der Flucht und durch ihr Gepäck im Kampfe behindert sei. Ohne Zögern gingen sie daher über den Fluß und begannen auf einem für sie ungünstigen Gelände²⁵⁵ den Kampf. (2) Labienus, der das vorausgesehen hatte, wollte nun die gesamte Macht des Feindes über den Fluß herüberlocken; deshalb setzte er seinen scheinbaren Abmarsch fort. (3) Dann schickte er das Gepäck ein Stück voraus und ließ es auf eine Anhöhe bringen. Den Soldaten aber rief er zu: „Da habt ihr die ersuchte Gelegenheit! (4) Auf einem unwegsamen und ungünstigen Gelände ist der Feind in eurer Hand! Beweist uns als Führern dieselbe Tapferkeit, die ihr so oft schon dem Oberfeldherrn bewiesen habt! Denkt, er sei persönlich zugegen und sehe dies mit eigenen Augen!“ (5) Zugleich ließ er die Truppen gegen den Feind kehrtmachen und in Schlachtstellung aufmarschieren. Einige wenige Schwadronen Reiterei schickte er zum Gepäck als Bedeckung; den Rest verteilte er auf die Flügel. (6) Schnell erhoben dann die Unsrigen das Kriegsgeschrei und schleuderten ihre Pilen auf die Feinde. Sobald diese nun wider Erwarten diejenigen, die sie eben noch auf der Flucht gewähnt, zum Angriff anrücken sahen, waren sie nicht imstande, Widerstand zu leisten. Beim ersten Zusammenstoß in die Flucht geschlagen, flüchteten sie in die nächsten Wälder. (7) Labienus setzte ihnen mit der Reiterei

nach; dabei wurde eine große Zahl getötet, und etliche nahm man auch gefangen. Wenige Tage darauf unterwarfen sich dem Labienus die Treverer wieder; denn auf die Kunde von der Niederlage der Treverer kehrten die Germanen, die schon zur Unterstützung unterwegs waren, wieder in die Heimat zurück. (8) Mit ihnen zusammen verließen die Verwandten des Indutiomarus, die den Aufstand angestiftet hatten, das Land. (9) Die oberste Leitung in Krieg und Frieden übertrug man wieder dem Cingetorix, der, wie erwähnt, von Anfang an uns treu geblieben war.

II. Caesars zweiter Rheinübergang (Kap. 9 und 10)

9. Unterdes war Caesar aus dem Lande der Menapier zu den Treverern gelangt und beschloß nun, aus zwei Gründen nochmals über den Rhein zu gehen. (2) Einmal hatte man den Treverern von drüben Hilfstruppen zum Kampfe mit ihm geschickt, und sodann sollte Ambiorix bei den Germanen keine Zuflucht finden können. (3) Infolgedessen ließ Caesar ein Stück oberhalb der ersten Übergangsstelle eine Brücke schlagen. (4) Nach der bekannten und herkömmlichen Bauart war sie dank dem großen Eifer der Soldaten in wenigen Tagen fertig. (5) Auf dem Trevererufer ließ Caesar an der Brücke eine starke Besatzung zurück, um eine plötzliche Erhebung dieses Stammes zu verhüten. Dann ging er mit dem übrigen Fußvolk und der Reiterei über den Strom. (6) Die Ubier, die schon früher Geiseln gestellt und sich unterworfen hatten, ließen sofort zu ihrer Rechtfertigung durch Gesandte erklären, sie hätten den Treverern keine Hilfstruppen geschickt und seien unverbrüchlich treu geblieben. (7) Sie baten daher inständig um Schonung; man solle doch nicht bei dem Haß gegen alle Germanen Unschuldige statt Schuldiger büßen lassen; wolle Caesar noch mehr Geiseln von ihnen, so seien sie auch dazu bereit. (8) Caesar untersuchte die Sache und fand, daß es die Sueben waren, die Hilfstruppen geschickt hatten. Er ließ daher die Rechtfertigung der Ubier gelten und zog ge-

naue Erkundigungen über die Zugänge und Straßen ins Suebenland ein.

10. Inzwischen erfuhr Caesar einige Tage später von den Ubiern, die Sueben zögen alle ihre Streitkräfte an einem Punkte zusammen und verlangten von den ihnen unterstehenden Stämmen die Stellung von Geiseln, Hilfstruppen, Fußvolk und Reiterei. (2) Auf diese Nachrichten hin versorgte sich Caesar mit Getreide und ließ einen geeigneten Lagerplatz aussuchen. Den Ubiern befahl er, ihr Vieh in Sicherheit zu bringen und all ihre Habe vom flachen Lande in die Städte zu schaffen; er hoffte nämlich, die rohen und unerfahrenen Sueben durch Mangel an Lebensmitteln zu einem Kampfe unter ungünstigen Bedingungen verleiten zu können. (3) Zugleich gab er den Ubiern den Auftrag, häufig Kundschafter zu den Sueben zu schicken und sich über die Vorgänge in deren Lande zu unterrichten. (4) Die Ubiertaten, wie ihnen befohlen war, und konnten schon nach wenigen Tagen folgendes berichten: Zuverlässigen Nachrichten über die römische Heeresmacht zufolge hätten sich die Sueben mit allen eigenen und bundesgenössischen Streitkräften, die sie zusammengezogen hätten, ans äußerste Ende ihres Landes zurückgezogen. (5) Dort befindet sich ein unendlich großer Wald namens Bacenis²⁵⁶; er erstreckt sich weit landeinwärts und schützt gleich einer natürlichen Mauer die Cherusker²⁵⁷ und Sueben vor gegenseitigen Überfällen und Raubzügen. An seinem Anfang²⁵⁸ wollten die Sueben die Römer erwarten.

III. Die Gallier und Germanen (Kap. 11–28)

Parteiungen der Gallier (Kap. 11 und 12)

11. An dieser Stelle unserer Darstellung ist es, wie es scheint, nicht unangebracht, von den Sitten Galliens und Germaniens und namentlich von den Unterschieden zwischen beiden Völkern zu erzählen. (2) In Gallien gibt es nicht bloß in allen Stämmen, in allen Gauen und Bezirken, sondern auch fast in jeder einzelnen Familie Parteien.²⁵⁹

(3) An ihrer Spitze stehen allemal diejenigen, die sich in der öffentlichen Meinung die meiste Geltung zu verschaffen wissen. Deren Ermessen und Urteil sind für die letzte Entscheidung in jederlei Rat und Tat maßgebend. (4) Diese aus alter Zeit stammende Einrichtung hat offenbar den Zweck, keinen Mann aus dem Volke einem Mächtigeren gegenüber ohne Unterstützung zu lassen; denn jedes Parteihaupt schützt seinen Anhang vor Bedrängnis durch Gewalt oder List; andernfalls verliert es jegliches Ansehen bei den Seinen. (5) Im allgemeinen sind diese Verhältnisse in ganz Gallien dieselben, denn alle Stämme sind in zwei Parteien gespalten.

12. Bei Caesars Ankunft in Gallien standen an der Spitze der einen Partei die Häduer, an der der andern die Sequaner. (2) Die letzteren waren für sich allein zu schwach; denn die Häduer genossen schon seit alter Zeit das höchste Ansehen und verfügten über große Schutzverwandtschaften. Infolgedessen hatten die Sequaner sich die Germanen und Ariovist verpflichtet und unter großen Opfern und Versprechungen auf ihre Seite gebracht. (3) Mehrere siegreiche Schlachten, in denen die Häduer fast ihren gesamten Adel einbüßten, hatten den Sequanern ein so starkes Übergewicht verschafft, (4) daß sie einen großen Teil der Schutzverwandten der Häduer für sich gewinnen konnten und von diesen die Söhne ihrer Fürsten als Geiseln erhielten. Ferner zwangen die Sequaner die Häduer, sich im Namen ihres Stammes eidlich zu verpflichten, nichts gegen die Sequaner zu planen, besetzten gewaltsam einen Teil der Grenzmark, nahmen ihn in Besitz und hatten nunmehr die politische Führung von ganz Gallien. (5) Diese Notlage der Häduer hatte Diviciacus veranlaßt, nach Rom zu gehen und die Hilfe des Senats anzurufen; doch war er ohne rechten Erfolg zurückgekommen. (6) Caesars Ankunft in Gallien jedoch hatte einen Umschwung der Lage herbeigeführt. Die Häduer hatten ihre Geiseln zurückerhalten, und die alten Schutzverwandtschaften hatte Caesar wiederhergestellt und neue gebildet; denn diejenigen Stämme, die sich an die Häduer freundschaftlich angeschlossen hatten, lebten, wie sie merkten, unter besseren Verhältnissen und unter einem gerechteren Regiment. Auch sonst hatte Caesar den Einfluß der Häduer zu stärken und ihre Stellung zu heben gewußt,

und so hatten die Sequaner ihre Vormachtstellung eingebüßt. (7) An deren Stelle waren die Remer getreten. Weil man nämlich merkte, daß diese bei Caesar in gleicher Gunst wie die Häduer standen, ließen sich alle diejenigen, die sich wegen alter Feindschaften schlechterdings nicht an die Häduer anschließen konnten, feierlich in die Schutzherrschaft der Remer aufnehmen. (8) Von diesen wurden sie gewissenhaft betreut, und die Remer wußten so ihren jungen und plötzlich gewonnenen Einfluß zu behaupten. (9) Die Lage war also die: als die bei weitem angesehensten galten die Häduer, und an zweiter Stelle im Range standen die Remer.

Standesunterschiede bei den Galliern (Kap. 13–15)

13. In ganz Gallien gibt es nur zwei Stände, die Bedeutung haben und Achtung genießen. Der gemeine Mann nämlich wird fast wie ein Sklave behandelt; er wagt nichts auf eigene Faust und wird zu keiner Beratung hinzugezogen. (2) Die meisten von dieser Schicht werden unter dem Druck von Schulden oder infolge hoher Abgaben oder der Übergriffe der Mächtigeren Hörige der Adligen. (3) Letztere haben dann solchen Leuten gegenüber ganz dieselben Rechte wie bei uns die Herren ihren Sklaven gegenüber. Jene beiden Stände nun sind die Druiden²⁶⁰ und die Ritter. (4) Die Druiden sind beim Gottesdienst tätig, besorgen die Staats- und Privatopfer und geben Auskunft in Sachen des Glaubens. Bei ihnen finden sich viele junge Leute ein, um sich unterweisen zu lassen, und groß ist das Ansehen, das die Druiden bei den Galliern genießen. (5) In der Regel nämlich fällen sie die Entscheidung in allen öffentlichen und privaten Streitigkeiten, und bei jedem Verbrechen, in jeder Mordsache und in jeder Erbschafts- oder Grenzstreitigkeit sind es wieder die Druiden, die die letzte Entscheidung treffen und Belohnungen und Strafen festsetzen. (6) Einen Privatmann oder auch einen Stamm, der sich ihrem Spruche nicht fügt, schließen sie von der Teilnahme an den Opfern aus. Das ist die härteste Strafe in Gallien. (7) Wer so ausgeschlossen ist, gilt als Gottloser und Verbrecher. Jedermann geht ihm aus dem Wege und meidet seine

Nähe und Unterhaltung, um nicht durch die Berührung mit ihm selbst zu Schaden zu kommen. Auch wird einem Ausgeschlossenen, selbst auf seine Bitte hin, kein Recht gesprochen, und an den Ehren der anderen nimmt er nicht teil. (8) An der Spitze aller Druiden steht ein einziger, der das höchste Ansehen unter ihnen genießt. (9) Stirbt er und ist einer da, der sich vor den anderen auszeichnet, so wird er kraft seiner Würdigkeit der Nachfolger; sind jedoch mehrere Gleichberechtigte vorhanden, so entscheidet man den Streit um die oberste Würde durch eine Wahl, die die Druiden vornehmen, bisweilen sogar durch die Waffen.²⁶¹ (10) Zu einer bestimmten Zeit im Jahre sitzen die Druiden im Lande der Karnuten – es gilt als die Mitte von ganz Gallien – an einem geweihten Orte²⁶² zu Gericht. Hier finden sich von überallher alle ein, die in Streitigkeiten verwickelt sind, und unterwerfen sich den Entscheidungen und Urteilssprüchen der Druiden. (11) Die Lehre ist, wie man annimmt, in Britannien aufgekommen und von da nach Gallien gebracht worden. (12) Wer sie daher genauer kennenlernen will, geht zu seiner Ausbildung in der Regel dorthin.

14. Die Druiden nehmen für gewöhnlich am Krieg nicht teil und zahlen auch, im Gegensatz zu der übrigen Bevölkerung, keine Steuern; sie sind vom Heeresdienst wie überhaupt von allen Leistungen befreit. (2) Diese großen Vorrechte sind auch der Grund, daß viele teils aus eigenem Entschluß zu ihnen in die Lehre gehen, teils auch von ihren Eltern und Verwandten geschickt werden. (3) Wie es heißt, lernen die Zöglinge dort eine große Menge Verse auswendig. Infolgedessen müssen manche zwanzig Jahre in der Lehre bleiben. Die Druiden halten es nämlich für Sünde, das, was sie zu lernen haben, aufzuschreiben, während sie sich sonst, im öffentlichen wie im privaten Leben, in der Regel des griechischen Alphabets bedienen. (4) Diese Einrichtung ist, wie mir scheint, aus zwei Gründen getroffen. Erstens wollen die Druiden nicht, daß ihre Lehre unters Volk gebracht wird, und zweitens sollen die Lernenden nicht, im Vertrauen auf ihre Niederschrift, zu wenig Wert auf die Übung ihres Gedächtnisses legen; denn es ist doch fast immer so, daß man sich auf seine Aufzeichnungen verläßt und dann beim Auswendiglernen nicht die nötige Sorgfalt anwendet und sein Gedächtnis vernachlässigt. (5) Vor

allen Dingen suchen die Druiden davon zu überzeugen, daß die Seelen unsterblich sind und nach dem Tode von einem Körper in einen anderen übergehen. Sie meinen, diese Lehre sei ganz besonders geeignet, zur Tapferkeit anzuspornen, weil man dann den Tod nicht fürchte. (6) Außerdem stellen sie viele Erörterungen über die Gestirne und ihre Bewegungen an, über die Größe der Welt und Länder, über die Natur der Dinge sowie über Wesen und Walten der unsterblichen Götter, und in alledem unterrichten sie auch die Jugend.

15. Der zweite Stand ist der der Ritter.²⁶³ Diese stehen alle im Felde, sooft es nötig ist und irgendein Krieg ausbricht, und ehe Caesar ins Land kam, war es fast Jahr für Jahr der Fall, daß sie entweder selbst feindliche Einfälle unternahmen oder sich gegen solche wehren mußten. (2) Je einflußreicher ein Ritter durch seine Abkunft und sein Vermögen ist, um so mehr Ambakten²⁶⁴ und Klienten hat er in seinem Gefolge. Das ist die einzige Art von Einfluß und Macht, die sie kennen.

Religion der Gallier (Kap. 16–18)

16. Das ganze gallische Volk ist sehr fromm. (2) Wenn daher jemand schwerer erkrankt²⁶⁵ oder Kämpfen und anderen Gefahren ausgesetzt ist, so bringt er unter Mithilfe der Druiden ein Menschenopfer dar oder gelobt, dies zu tun. (3) Man ist nämlich der Ansicht, die unsterblichen Götter seien nur dadurch zu versöhnen, daß man für ein Menschenleben ein anderes zum Ersatz opfert. Auch von Staats wegen werden dergleichen Opfer regelmäßig veranstaltet. (4) Andere Stämme kennen ungeheuer große Götzenbilder aus Weidengeflecht, in die man lebende Menschen steckt. Dann zündet man die Bilder von unten an, und die Menschen kommen in den Flammen um. (5) Wie man glaubt, sind die bei Diebstahl, Raub oder sonst einem Vergehen Ertappten den unsterblichen Göttern als Opfer am willkommensten. Fehlt es aber an solchen Leuten, so entschließt man sich auch zur Opferung Unschuldiger.

17. Von den Göttern genießt in Gallien die größte Verehrung Merkur²⁶⁶. Von ihm gibt es die meisten Bilder; er gilt

den Galliern als Erfinder aller Künste, er zeigt Weg und Steg und geleitet die Reisenden, und er hat, wie sie glauben, den größten Einfluß auf jede Art Gelderwerb und Handel. (2) Nächst ihm verehren die Gallier Apollo, Mars, Jupiter und Minerva. Von diesen Gottheiten haben sie so ziemlich dieselben Vorstellungen wie die anderen Völker: Apollo vertreibt die Krankheiten, Minerva lehrt die Anfangsgründe von Kunst und Handwerk, Jupiter ist der Herr des Himmels und Mars der Lenker der Kriege. (3) Haben sich die Gallier zu einer Schlacht entschlossen, so weihen sie zumeist dem Mars die Kriegsbeute. Die Sieger opfern dann die lebende Beute und schichten die übrigen Beutestücke an einer Stelle auf. (4) Bei vielen Stämmen kann man ganze Haufen davon an geweihten Orten sehen, (5) und nur selten hat jemand den religiösen Brauch so geringachtet, daß er es wagte, Erbeutetes in seinem Hause zu verbergen oder von dem Beutehaufen etwas zu nehmen. Die schwerste, mit Martern verbundene Todesstrafe steht auf ein solches Verbrechen.

18. Die Gallier rühmen sich alle der Abstammung vom Vater Dis²⁶⁷ und berufen sich dafür auf die Lehre der Druiden. (2) Deswegen begrenzen sie alle Zeitabschnitte nicht nach Tagen, sondern nach Nächten.²⁶⁸ Bei der Berechnung von Geburtstagen sowie Monats- und Jahresanfängen rechnen sie die Nacht zum folgenden Tage (3) Was ihre sonstigen Lebensgewohnheiten anlangt, so ist etwa die Eigentümlichkeit hervorzuheben, daß sie ihre Söhne in der Öffentlichkeit erst dann in ihrer Nähe dulden, wenn sie herangewachsen und damit wahrhaft geworden sind; es gilt als Schande, wenn sich ein noch nicht erwachsener Sohn öffentlich an der Seite seines Vaters zeigt.

Gallisches Familienrecht, gallische Begräbnisbräuche und anderes (Kap. 19 und 20)

19. Soviel Geld ein Mann von seiner Frau als Mitgift erhält, schätzungswise ebensoviel legt er von seinem Hab und Gut dazu. (2) Dieses gesamte Vermögen wird dann gemeinsam verwaltet, und die Zinsen werden zurückgelegt. Dem überlebenden Teil fällt das ganze Vermögen zusammen mit

den Zinsen der Vorjahre zu. (3) Die Männer haben ihren Frauen und Kindern gegenüber Gewalt über Leben und Tod. Hinterläßt ein Mann von vornehmer Abkunft bei seinem Tode Familie, so kommen seine Verwandten zusammen, und wenn wegen seines Todes Verdacht entsteht, stellen sie mit den Frauen des Verstorbenen ein peinliches Verhör an. Erweist sich dabei der Verdacht als begründet, so müssen die Schuldigen unter allen möglichen Martern den Feuertod erleiden. (4) Die Leichenbegängnisse der Gallier sind im Verhältnis zu ihrer Lebenshaltung prunkvoll und kostspielig. Alles, was nach ihrer Meinung den Toten lieb gewesen ist, werfen sie mit ins Feuer, auch Tiere. Ja, noch kurz vor dieser Zeit wurden bei einer regelrechten Leichenfeier die Sklaven und Klienten, die als die besonderen Lieblinge der Verstorbenen galten, mit diesen zusammen verbrannt.

20. Diejenigen Stämme, die ihre Gemeinwesen zweckmäßiger zu verwalten glauben, haben die gesetzliche Bestimmung, (2) daß jeder, der von den Nachbarn etwas über den Staat gerüchtweise oder durch Hörensagen vernimmt, dies nur der Behörde anzeigen und niemandem sonst mitteilen darf; denn man hat vielfach die Erfahrung gemacht, daß sich diese unbesonnenen und unerfahrenen Leute durch falsche Gerüchte einschüchtern, zu einer schlimmen Tat hinreißen und zu einem Beschluß von der größten Tragweite bestimmen lassen. (3) Die Behörden halten dann, was ihnen gut dünkt, geheim und geben der Menge nur das bekannt, was dieser nach ihrer Meinung dienlich ist. Über staatliche Angelegenheiten darf nur in der Volksversammlung gesprochen werden.

Religion und Sittlichkeit der Germanen (Kap. 21)

21. Von der Lebensweise der Gallier weicht die der Germanen stark ab; denn diese haben weder Druiden, die den Gottesdienst leiten, noch legen sie Wert auf Opfer. (2) Als Götter verehren sie nur diejenigen, die sie sehen und deren Walten ihnen offenkundig eine Hilfe ist: die Sonne, das Feuer und den Mond; die übrigen kennen sie nicht einmal vom Hörensagen.²⁶⁹ (3) Ihr ganzes Leben verbringen sie mit

Jagden und Kriegsübungen; von klein auf suchen sie sich durch Strapazen abzuhärten. (4) Wer am längsten keusch bleibt, erntet unter den Seinen das größte Lob; die Keuschheit, meinen sie, fördert den Wuchs und stählt die Muskelkraft. (5) Geschlechtsumgang vor dem zwanzigsten Jahre vollends gilt als eine ganz große Schande. In dieser Beziehung ist auch kein Verbergen möglich; denn die Geschlechter baden gemeinsam in Flüssen, und ihre Kleidung²⁷⁰ besteht nur aus Fellen oder kleinen Pelzdecken, die einen großen Teil des Körpers nackt lassen.

Wirtschaft und Besitz bei den Germanen (Kap. 22)

22. Auf Ackerbau legen die Germanen keinen Wert; ihre Nahrung besteht zum größten Teil aus Milch, Käse und Fleisch. (2) Auch verfügt niemand über ein bestimmtes Stück Ackerland oder über Grundbesitz.²⁷¹ Vielmehr weisen die Behörden und Fürsten allemal auf ein Jahr den Geschlechtern und ihren Sippen sowie denen, die sich zum Zwecke gemeinsamer Feldbestellung zusammen tun, Land zu, wieviel und wo es ihnen gut dünkt, und zwingen die Bebauer dann, das Jahr darauf ein anderes Stück zu übernehmen. (3) Für diese Einrichtung führen die Germanen viele Gründe an: Die Stammesleute sollen nicht durch Seßhaftigkeit ihre Vorliebe für den Krieg mit der für den Ackerbau vertauschen; sie sollen ferner nicht nach Erwerb eines ausgedehnten Grundbesitzes trachten, und dabei sollen die Mächtigeren nicht die Schwächeren aus ihren Besitzungen verdrängen; sie sollen auch nicht zu sorgfältig zum Schutz vor Kälte und Hitze bauen, und schließlich soll nicht irgendwie Geldgier entstehen, die Quelle von Parteilungen und Streitigkeiten. (4) Die große Masse soll vielmehr zufriedenen Sinnes bleiben und dadurch Ruhe und Ordnung bewahren, wenn jeder sieht, daß er nicht weniger besitzt als der Mächtigste.

23. Für einen Stamm ist es der höchste Ruhm, wenn möglichst weit um ihn herum die Ländereien wüst liegen und sich Ödland ausbreitet. (2) Das ist in den Augen der Germanen ein wesentliches Kennzeichen ihrer Tapferkeit, wenn sie die Nachbarstämme aus ihrem Gebiet vertreiben, so daß diese ihr Land räumen müssen, und wenn niemand den Mut aufbringt, sich in ihrer Nähe anzusiedeln. (3) Zugleich fühlen sie sich dadurch sicherer, weil sie keinen plötzlichen Überfall zu fürchten brauchen. (4) Führt ein Stamm einen Verteidigungs- oder Angriffskrieg, so wählt man zu dessen Leitung Behörden mit Gewalt über Leben und Tod. (5) Im Frieden gibt es keine solche Behörde fürs ganze Land, sondern die Fürsten der Landschaften und Gaue sprechen unter ihren Leuten Recht und legen die Streitigkeiten gütlich bei. (6) Raubzügen außerhalb der Grenzen eines jeden Landes haftet nichts Entehrendes an; man rühmt sie vielmehr als ein Mittel, die jungen Leute zu üben und ihrem Nichtstun zu steuern. (7) Wenn sich daher einer der Fürsten in der Volksversammlung zur Führung eines solchen Zuges bereit erklärt und Freiwillige dazu aufruft, so erheben sich alle, denen die Sache und der Mann gefallen, und sagen unter dem Beifall der Menge ihre Mithilfe zu. (8) Wer dann nicht mitzieht, gilt als Drückeberger und Verräter und findet fortan in nichts mehr Glauben.²⁷² (9) An einem Gastfreund sich zu vergreifen, halten die Germanen für Sünde; aus welchem Grunde auch einer zu ihnen kommt, immer schützen sie ihn vor Unbill und halten ihn für unverletzlich; überall findet er gastliche Aufnahme.

Machtverhältnis zwischen Galliern und Germanen (Kap. 24)

24. Es gab früher eine Zeit, da die Gallier den Germanen an Tapferkeit überlegen waren, mit ihnen Krieg anfangen und wegen Übervölkerung und Landnot²⁷³ Scharen von Ansiedlern über den Rhein schickten. (2) So besetzten die tektosagischen Volker²⁷⁴ die so fruchtbaren Landstriche Germaniens um den Herzynischen Wald²⁷⁵ und siedelten daselbst.

Von diesem Walde hatten, wie ich sehe, auch Eratosthenes²⁷⁶ und einige andere griechische Schriftsteller, die den Wald den Orzynischen nennen, gerüchtweise gehört. (3) Jenes Volk hat sich bis auf den heutigen Tag dort gehalten und steht im Rufe großer Tapferkeit und Gerechtigkeit. (4) Die Germanen aber sind bei ihrer alten Armut, Bedürftigkeit und Genügsamkeit geblieben, ebenso bei ihrer Lebensweise und Körperpflege. (5) Die Gallier dagegen sind durch die Nähe der römischen Provinzen und durch ihre Bekanntschaft mit überseeischen Erzeugnissen in vielen Beziehungen üppiger geworden. (6) So haben sie sich allmählich daran gewöhnt, die Schwächeren zu sein; und in vielen Kämpfen geschlagen, stellen sie nicht einmal selbst mehr die Überlegenheit der Germanen in Abrede.

Der Herzynische Wald und seine Tierwelt (Kap. 25–28)

25. Den Herzynischen Wald, auf den oben hingewiesen wurde, kann ein Fußgänger ohne Gepäck in neun Tagen durchwandern; anders läßt sich nämlich seine Ausdehnung nicht bestimmen, weil die Germanen keine Wegmaße kennen. (2) Er beginnt bei den Helvetiern, Nemetern und Raurakern und zieht sich parallel der Donau bis zu den Dakern²⁷⁷ und Anartern²⁷⁸ hin. (3) Von da aus biegt er in mehreren Verzweigungen nach links vom Flusse ab und berührt bei seiner Größe die Länder vieler Völker. (4) Und in diesem Teile Germaniens gibt es niemanden, der von sich sagen könnte, er sei ans Ende dieses Waldes gekommen, auch wenn er sechzig Tage gegangen ist, oder der erfahren hätte, wo der Wald anfängt. (5) Man weiß auch, daß in dem Walde viele Arten von Tieren leben, die anderswo nicht zu sehen sind. Die sich am meisten von den anderen unterscheiden und erwähnt zu werden verdienen sind folgende:

26. Es gibt da ein Rind²⁷⁹ von der Gestalt eines Hirsches. Auf seiner Stirn, in der Mitte zwischen den Ohren, erhebt sich nur ein Horn, das höher und weniger gekrümmt ist als die uns bekannten Hörner. (2) Von dessen Spitze breiten sich schaufelförmige Verästelungen weithin aus. (3) Bei den weiblichen und männlichen Tieren haben die Hörner die gleiche Gestalt und die gleiche Form und Größe.

27. Weiter gibt es da die sogenannten Elche²⁸⁰. Sie haben die Gestalt einer Ziege und ein gesprenkeltes Fell, sind jedoch etwas größer und haben ein abgestumpftes Geweih und Beine ohne Gelenkknoten. (2) Deshalb legen sie sich auch nicht hin, wenn sie ruhen wollen, und können nicht wieder aufstehen oder auch nur sich aufrichten, wenn sie durch irgendeinen Zufall hinstürzen. (3) Ihnen dienen die Bäume als Ruhestätten; an diese lehnen sie sich an und ruhen so, nur ein wenig zurückgelehnt. (4) Wenn ihre Fährten den Jägern ihren gewohnten Schlupfwinkel verraten, so unterwühlen diese alle Bäume dort an den Wurzeln oder schneiden sie unten an, aber nur so weit, daß es ganz so aussieht, als ständen die Bäume noch fest. (5) Lehnen sich dann die Tiere ihrer Gewohnheit nach an die lockeren Bäume an, so reißen sie sie durch ihre Schwere um und fallen selbst dabei hin.

28. Die dritte Gattung sind die sogenannten Ure. Etwas kleiner als die Elefanten, gleichen sie an Aussehen, Farbe und Gestalt den Stieren. (2) Sie sind sehr stark und behende und schonen weder Menschen noch Tiere, die ihnen zu Gesicht kommen. (3) Die Germanen töten diese Tiere, nachdem sie sie mit großem Eifer in Gruben gefangen haben, eine mühsame Jagd, die die jungen Leute abhärtet und in Übung hält. Wer die meisten Ure erlegt und zum Beweis ihre Hörner der Gemeinde vorzeigt, erntet hohes Lob. (4) Eine Gewöhnung an Menschen und eine Zähmung ist bei diesen Tieren unmöglich, auch wenn man sie ganz jung einfängt. (5) Ihre Hörner sind nach Größe, Gestalt und Aussehen ganz anders als die unserer Ochsen. (6) Die Germanen sammeln sie eifrig, fassen sie am Rand mit Silber ein und benutzen sie bei prunkvollen Gastmählern als Trinkgefäße.

IV. Der Rückzug gegen Ambiorix und die Eburonen (Kap. 29–44)

Caesars Rückkehr aufs linke Rheinufer. Einfall ins Land der Eburonen. Flucht des Ambiorix. Selbstmord des Catuvolcus (Kap. 29–31)

29. Als Caesar durch die Kundschafter der Ubier erfuhr, daß sich die Sueben in ihre Wälder zurückgezogen hätten, beschloß er, nicht weiter vorzurücken; er mußte nämlich Getreidemangel befürchten, da die Germanen alle, wie oben erwähnt, nur ganz wenig Ackerbau treiben. (2) Doch wollte er den Barbaren nicht überhaupt die Furcht vor seiner Rückkehr nehmen und zugleich ihre Truppensendungen unterbinden. Er führte deshalb zwar sein Heer auf gallische Ufer zurück, ließ aber das (östliche) Ende der Brücke am Ufer der Ubier in einer Länge von nur zweihundert Fuß (60 m) abbrechen (3) und am freien Ende der Brücke einen Turm mit vier Stockwerken errichten. Dann legte er noch als Brückenwache eine Besatzung von zwölf Kohorten dort hin und sicherte den Ort durch ausgedehnte Befestigungen. Das Kommando über diesen Platz und seine Besatzung erhielt der junge Gajus Volcacijs Tullus. (4) Caesar selbst brach, als die Zeit der Ernte nahte, zum Krieg gegen Ambiorix auf und schickte gleichzeitig Lucius Minucius Basilus mit der gesamten Reiterei durch den Ardenner Wald voraus. Dieser Wald ist der größte in ganz Gallien und erstreckt sich in einer Länge von fünfhundert Meilen²⁸¹ vom Rhein und dem Trevererlande bis zu den Nerviern. (5) Basilus sollte versuchen, ob er vielleicht durch Eile auf dem Marsch und durch die Gunst des Augenblicks etwas erreichen könne. Caesar wies ihn daher an, keine Lagerfeuer anzubrennen zu lassen, damit man seinen Anmarsch nicht schon von fern bemerke; er selbst, so sagte er, werde ihm auf dem Fuße folgen.

30. Basilus tat, wie ihm befohlen war. Schnell und wider aller Erwartung gelangte er ins Land der Eburonen und überraschte eine Menge von ihnen, die völlig ahnungslos waren, auf den Feldern. Nach ihren Angaben ritt er in Eile dort hin, wo sich, wie es hieß, Ambiorix mit nur wenigen Rei-

tern aufhielt. (2) Wie überall, so kommt es auch im Kriege gar viel aufs Glück an. Einerseits nämlich war es ein großer Zufall, daß Basilus auf Ambiorix stieß, als dieser noch arglos und unvorbereitet war, und daß man ihn im Lande sah, ehe noch ein Gerücht oder eine Nachricht von seinem Anmarsch hingelangt waren. Andererseits war es ein ebenso großes Glück für Ambiorix, daß er trotz Verlustes seiner gesamten Kriegsausrüstung, die er bei sich hatte, und seiner Karren und Pferde dennoch selbst dem Tode entging. (3) Das kam freilich auch daher, daß sein Hof mitten im Walde lag, wie denn die Gallier überhaupt zum Schutz vor der Hitze ihre Behausungen zumeist in der Nähe von Wäldern und Flüssen errichten. Auch konnten seine Begleiter und Freunde bei der Enge des Raumes dem Angriff unserer Reiter eine Weile standhalten. (4) Während dieses Kampfes hob den Ambiorix einer seiner Leute aufs Pferd, und das Dickicht des Waldes deckte seine Flucht. So trug der Zufall viel dazu bei, daß Ambiorix in Gefahr geriet und daß er ihr entging.

31. Ob er seine Streitkräfte absichtlich nicht zusammengezogen hat, weil er eine offene Feldschlacht überhaupt nicht für geraten hielt, oder ob er nur keine Zeit mehr dazu hatte und durch das plötzliche Erscheinen unserer Reiterei daran gehindert wurde, der, wie er annahm, das Fußvolk unmittelbar folgte, weiß man nicht recht. (2) Sicher aber ist, daß er Boten im Lande umherschickte und alle seine Stammesgenossen anwies, auf ihre eigene Rettung bedacht zu sein. Infolgedessen flüchteten sie zum Teil in die Ardennen, zum Teil auch in die weit ausgedehnten Moore. (3) Die Bewohner der Meeresküste verbargen sich auf den Inseln des Wattenmeeres. (4) Auch verließen viele ihr Land und suchten mit Hab und Gut bei wildfremden Leuten Schutz und Sicherheit. (5) Catuvolcus, der die eine Hälfte der Eburonen beherrschte und mit Ambiorix gemeinsame Sache gemacht hatte, war infolge seines Alters den Anstrengungen des Krieges und der Flucht nicht mehr gewachsen. Er verfluchte Ambiorix unter allen nur möglichen Verwünschungen als den Urheber des unseligen Planes und vergiftete sich dann mit dem Saft der Eibe, die in Gallien und Germanien sehr häufig ist.

32. Die Segner²⁸² und Kondruser, die zum Volk und Heeresaufgebot der Germanen gehören und zwischen den Eburonen und Treverern wohnen, schickten an Caesar Gesandte und ließen ihn bitten, sie nicht als Feinde anzusehen und überhaupt nicht anzunehmen, daß alle Germanen auf dem linken Rheinufer mit den Eburonen gemeinsame Sache gemacht hätten. Sie selbst hätten keineswegs an Krieg gedacht und Ambiorix keine Hilfstruppen geschickt. (2) Durch Befragung von Gefangenen stellte Caesar diese Aussagen als richtig fest. Er befahl den beiden Stämmen, alle flüchtigen Eburonen, die sich etwa bei ihnen einfänden, wieder zu ihm zu bringen; dann werde er ihr Gebiet nicht verheeren. (3) Hierauf teilte er seine Streitkräfte in drei Teile und ließ das schwere Gepäck sämtlicher Legionen nach Aduatuca schaffen. (4) So heißt ein fester Platz ungefähr in der Mitte des Eburonenlandes, wo Titurius und Sabinus ihr Winterlager gehabt hatten. (5) Dieser Platz erschien Caesar als in jeder Beziehung geeignet, namentlich aber auch deshalb, weil die Befestigungen aus dem Jahre vorher noch in gutem Zustand waren und er daher den Soldaten die Schanzarbeit erleichtern konnte. Zum Schutze des Gepäcks ließ er die vierzehnte Legion dort zurück, eine von den drei Legionen, die er kürzlich hatte ausheben und aus Italien kommen lassen. (6) Das Kommando über diese Legion und das Lager erhielt Quintus Tullius Cicero, dem er zugleich zweihundert Reiter beigab.

33. Nach der Teilung des Heeres mußte Titus Labienus mit drei Legionen nach dem Ozean zu in die Gegenden nahe dem Meäpialande marschieren. (2) Gajus Trebonius wurde mit der gleichen Anzahl Legionen abgeschickt, um den an das Land der Aduatuker grenzenden Bezirk zu verwüsten. (3) Caesar selbst entschloß sich, mit den drei übrigen Legionen an die Schelde²⁸³, einen Nebenfluß der Maas, und die Ausläufer der Ardennen zu ziehen, wohin sich, wie es hieß, Ambiorix mit wenigen Reitern gewendet hatte. (4) Bei seinem Aufbruch erklärte Caesar, er werde bestimmt nach sieben Tagen zurück sein; denn an diesem Tage hatte, wie er wußte, die als Besatzung zurückbleibende Legion Getreide zu fassen. (5) Labienus und Trebonius sollten an

dem gleichen Tage zurückkommen, vorausgesetzt, daß das Interesse des Staates nicht darunter leide. Sie könnten sich dann wieder gemeinsam beraten und auf Grund der inzwischen ermittelten Absichten der Feinde den Krieg nach einem neuen Plane beginnen.

34. Wie wir schon oben dargetan haben, gab es keine an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zweck aufgestellte Mannschaft des Feindes, keinen festen Platz und keinen Posten, der sich im Kampf verteidigt hätte, sondern nur eine nach allen Seiten hin flüchtende Menge. (2) Wo einem ein verstecktes Tal, eine Waldgegend oder ein schwer zugängliches Sumpfbgebiet auch nur einige Aussicht auf Rettung bot, dort blieb er. (3) Diese Schlupfwinkel waren den Leuten in der Nachbarschaft bekannt, und Caesar mußte daher sehr vorsichtig sein, nicht so sehr, um das ganze Heer zu schützen – denn für die Gesamtheit brauchte er von einem eingeschüchternen und versprengten Feinde nichts zu fürchten –, sondern um die einzelnen Soldaten vor Überfällen zu bewahren, eine Fürsorge, bei der es sich zu einem nicht geringen Teile um die Erhaltung des ganzen Heeres handelte. (4) Einerseits nämlich lockte die Beutegier nicht wenige zu weit abseits, andererseits aber machten die Waldungen mit ihren unsicheren und versteckten Pfaden geschlossenen Abteilungen das Eindringen unmöglich. (5) Hätte Caesar ganze Arbeit leisten und den ganzen Verbrecherstamm mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen, so hätte er mehrere einzelne Abteilungen ausschicken und seine Leute auseinanderziehen müssen. (6) Hätte er jedoch die Manipel geschlossen beisammenhalten wollen, wie es die herkömmliche Taktik des römischen Heeres erforderte, so bot den Barbaren das Gelände selbst Schutz, und den einzelnen konnte es dann nicht an Mut fehlen, in Verstecken aufzulauern und vereinzelte Leute zu umzingeln. (7) Derartigen Schwierigkeiten gegenüber traf man seine Vorsichtsmaßregeln, soweit man sich mit Sorgfalt sichern konnte, und wenn auch alle vor Rachbegierde brannten, wollte man doch lieber dem Feinde etwas weniger Schaden zufügen als ihn unter irgendwelchem Nachteil für die eigenen Truppen zu schwächen. (8) Caesar schickte zu den Nachbarstämmen Boten, und indem er diesen Beute in Aussicht stellte, rief er sie alle zur Plünderung des Eburonenlan-

des auf. In den Wäldern sollte eher das Leben eines Galliers als das eines Legionssoldaten gefährdet sein; zugleich sollte aber auch die große Masse, die von allen Seiten zusammenströmte, den Stamm zur Strafe für sein Verbrechen mit Stumpf und Stiel ausrotten. (9) Es fand sich auch schnell eine große Anzahl Gallier von allen Seiten dazu ein.

Germanischer Angriff auf Aduatuca. Verlustreiche Verteidigung des Platzes. Rückkehr Caesars ins Lager (Kap. 35–42)

35. Das waren die Ereignisse in allen Teilen des Eburonenlandes, und schon kam der siebente Tag heran, bis zu dem Caesar beim Gepäck und der Legion wieder eintreffen wollte. (2) Bei dieser Gelegenheit sollte sich nun zeigen, wieviel im Krieg aufs Glück ankommt und welche bedeutende Zwischenfälle dieses herbeiführen kann. (3) Der Gegner war, wie gesagt, zersprengt und eingeschüchtert, und es war keine feindliche Abteilung vorhanden, die auch nur einen geringen Anlaß zur Furcht hätte geben können. (4) Da drang zu den Germanen jenseits des Rheins die Kunde, daß das Eburonenland geplündert und daß noch dazu jedermann aufgerufen werde, sich am Beutemachen zu beteiligen. (5) Deshalb brachten die Sugambrier, ein Stamm unmittelbar am Rhein, bei denen, wie oben erwähnt, die flüchtigen Tenkterer und Usipeter Aufnahme gefunden hatten, zweitausend Reiter zusammen (6) und gingen auf Schiffen und Flößen über den Fluß, dreißig Meilen (45 km) unterhalb der Stelle, wo Caesar eine Brücke geschlagen und eine Besatzung zurückgelassen hatte. Sie kamen in das ihnen zunächst liegende Gebiet der Eburonen, griffen viele auf der Flucht versprengte auf und erbeuteten eine Menge Vieh, worauf die Barbaren besonders gierig sind. Die reiche Beute lockte sie, immer weiter vorzustoßen. (7) Kein Sumpf, keine Waldung vermochte diese geborenen Krieger und Räuber aufzuhalten. Bei Gefangenen erkundigen sie sich nach Caesars Standort; sie erfahren, er sei weiter landeinwärts marschiert und das ganze Heer sei abgezogen. (8) Da ruft einer von den Gefangenen: „Was jagt ihr dieser elenden und armseligen Beute nach? Mit einem Schläge könntet ihr im Reichtum schwimmen! In nur drei

Stunden seid ihr in Aduatuca! Dort hat das römische Heer all sein Hab und Gut aufgestapelt. (9) Die Besatzung aber ist so schwach, daß sie nicht einmal ausreicht, den Lager-wall ringsum zu besetzen, und daß sich niemand vor die Befestigungen hinauswagt!" (10) Als sich diese lockende Aussicht bot, ließen die Germanen die Beute, die sie schon gemacht hatten, wohlversteckt zurück und ritten in größter Eile nach Aduatuca, unter Führung desselben Mannes, der ihnen diese Angabe gemacht hatte.

36. Cicero hatte zwar an all den Tagen bisher Caesars Vorschrift zufolge seine Leute im Lager behalten und nicht einmal einen Troßknecht vor die Befestigungen hinaus gelassen; am siebenten Tage jedoch²⁸⁴ schickte er fünf Kohorten zum Getreideholen in die nächsten Felder, die nur ein Hügel vom Lager trennte. Er gab nämlich allmählich die Hoffnung auf, daß Caesar sein Wort in betreff der Zahl der Tage halten könne, weil der Oberfeldherr, wie er hörte, ziemlich weit vorgestoßen war und gar nichts von dessen Rückkehr verlautete. (2) Auch blieb das Gerede derjenigen nicht ohne Eindruck auf ihn, die den Zustand infolge seines geduldigen Abwartens fast als Belagerung bezeichneten, insofern man nicht aus dem Lager dürfe. Schließlich rechnete er auch nicht mit einem derartigen Ereignis, durch das man in einem so engen Raume von nur drei Meilen (4,5 km) hätte zu Schaden kommen können, da neun Legionen und eine überaus starke Reiterei einem versprengten und fast vernichteten Feinde gegenüberstanden. (3) Im Lager befanden sich auch etliche Kranke der Legionen, die Caesar dort zurückgelassen hatte. Von ihnen rückten etwa dreihundert, die in den letzten sieben Tagen wieder gesund geworden waren, als besondere Abteilung zusammen mit den Getreideholern aus. Außerdem erhielt eine große Anzahl Troßknechte die Erlaubnis, sich mit einer beträchtlichen Menge Lasttiere, die ebenfalls im Lager zurückgeblieben waren, anzuschließen.

37. Gerade in diesem Augenblick tauchten die germanischen Reiter auf und versuchten, so, wie sie angesprengt kamen, sofort vom Hintertor aus ins Lager einzudringen. (2) Wegen des Waldes auf dieser Seite bekam man sie erst zu Gesicht, als sie schon aufs Lager zuritten, und zwar so schnell, daß den Kaufleuten²⁸⁵ in ihren Zelten vor dem Wall keine Zeit blieb, sich ins Lager zu retten. (3) Der unerwar-

fete Überfall brachte unsere Leute in Verwirrung, und kaum vermochte die wachhabende Kohorte dem ersten Anprall zu widerstehen. (4) Darauf drängten sich die Feinde auch auf den anderen Seiten ans Lager heran, um nach Möglichkeit einen Zugang ausfindig zu machen. (5) Nur mit Mühe und Not gelang es den Unsrigen, die Tore zu behaupten; an allen anderen Stellen machten schon das Gelände an und für sich und die Befestigung ein Eindringen unmöglich. (6) Überall im Lager lief man ängstlich hin und her, und einer fragte den anderen nach dem Grunde dieser Aufregung; niemand gab Befehl,²⁸⁶ wohin der Angriff zu richten sei oder wo sich die Leute sammeln sollten. (7) Der eine schrie, das Lager sei schon verloren; der andere behauptete, das Heer sei vernichtet, der Oberfeldherr gefallen und die Barbaren seien als Sieger gekommen. (8) Die meisten machten sich wegen des Ortes seltsame und abergläubische Gedanken und erinnerten an das Mißgeschick des Cotta und Titurius, die in eben diesem festen Platze umgekommen seien. (9) Die Panik, die diese Furcht auslöste, bestärkte die Barbaren in ihrer Meinung, es sei wirklich keine Besatzung im Lager, wie sie es von jenem Gefangenen gehört hatten. (10) Daher versuchten sie mit aller Kraft durchzubringen und riefen sich gegenseitig zu, sich eine so günstige Gelegenheit nicht entgehen zu lassen.

38. Zu den Kranken im Lager gehörte auch Publius Sextius Baculus, der in Caesars Heer Primipil gewesen war und den wir schon bei der Schilderung früherer Kämpfe erwähnt haben.²⁸⁷ Bereits vier Tage hatte er nichts gegessen. (2) Er rechnete nicht mehr mit seiner und aller anderen Rettung und trat ohne Waffen aus seinem Zelt. Da sieht er, wie der Feind ganz nahe und die Lage überaus gefährlich ist: er läßt sich von den Nächststehenden Waffen geben und stellt sich an ein Tor. (3) Die Zenturionen der wachhabenden Kohorte schließen sich ihm an; es gelingt ihnen, gemeinsam den Angriff eine Weile aufzuhalten. (4) Sextius wird dabei schwer verwundet und sinkt ohnmächtig nieder; nur mit Mühe wird er von Hand zu Hand weitergezogen und in Sicherheit gebracht. (5) Mittlerweile ermannen sich die übrigen wenigstens so weit, daß sie sich getrauen, die Befestigungen zu besetzen und den Anschein zu erwecken, als wollten sie sich verteidigen.

39. Unterdessen sind unsere Soldaten mit dem Getreideholen fertig geworden und hören den Kampfplärm. Die Reiter sprengen voraus und erkennen die Gefahr der Lage. (2) Hier draußen aber gibt es keine Befestigung, die die Leute in ihrer Bestürzung aufnehmen könnte. Vor kurzem erst ausgehoben und noch ohne Kriegserfahrung, richten sie ihre Blicke auf die Kriegstribunen und Zenturionen und warten auf deren Befehle. (3) Auch der Tapferste gerät ja durch etwas Unerwartetes in Verwirrung. (4) Als die Barbaren in der Ferne unsere Feldzeichen erblicken, lassen sie vom Sturm aufs Lager ab. Erst glauben sie, die Legionen seien zurückgekommen, die doch nach den Aussagen der Gefangenen weiter weggezogen waren; da sie dann aber sehen, eine wie kleine Schar es ist, greifen sie von allen Seiten an.

40. Die Troßknechte stürmen auf den nächsten Hügel. Von hier rasch herabgeworfen, stürzen sie sich zwischen die Feldzeichen und Manipel und bringen dadurch die Soldaten, die schon an sich erschrocken waren, noch mehr in Verwirrung. (2) Andere sind dafür, in Keilstellung schnell durchzubrechen, da das Lager ja ganz in der Nähe sei; wenn dabei auch ein Teil von ihnen abgeschnitten werde und falle, so könne doch wenigstens der Rest, wie sie bestimmt hoffen, gerettet werden. (3) Andere wieder meinen, man solle auf der Höhe Stellung nehmen und dort zusammen das gleiche Geschick teilen. (4) Davon aber wollen die alten Soldaten nichts wissen, die, wie gesagt, als besondere Abteilung mit ausgerückt waren. Sie feuern sich gegenseitig an, brechen dann unter Führung ihres Kommandanten, des römischen Ritters Gajus Trebonius, mitten durch den Feind und gelangen glücklich ins Lager, ohne auch nur einen Mann verloren zu haben. (5) Gleichzeitig mit ihnen stürmen die Troßknechte und Reiter vor und sehen sich dank der Tapferkeit der Legionäre gerettet. (6) Aber diejenigen, die auf der Höhe Stellung genommen hatten, mußten ihren Entschluß, sich von oben herab zu verteidigen, bald aufgeben. Ebensovienig vermochten sie auch, die gleiche Wucht und Schnelligkeit aufzubringen, die ihren Kameraden, wie sie gesehen hatten, so genützt hatte; denn es fehlte ihnen jetzt noch an jeder Kriegserfahrung. Bei ihrem Versuche indessen, sich ins Lager zurückzuziehen, gerieten sie auf un-

günstiges Gelände. (7) Dabei fielen ihre Zenturionen, von denen einige aus niedrigeren Stellen der anderen Legionen ihrer Tapferkeit wegen in die oberen Stellen dieser Legion befördert worden waren, in tapferstem Kampfe, da sie ihren Kriegsruhm, den sie früher erworben hatten, nicht einbüßen wollten. (8) Dank ihrer Tapferkeit wurden die Feinde zurückgedrängt, und so glückte es einem Teile unserer Leute, sich wider Erwarten ins Lager zu retten; die anderen wurden von den Barbaren umstellt und niedergehauen.²⁸⁸

41. Die Germanen gaben jetzt die Hoffnung, unser Lager erobern zu können, auf, weil sie die Unsrigen nunmehr auf den Befestigungen stehen sahen, und zogen sich mit ihrer Beute, die sie in den Wäldern niedergelegt hatten, aufs rechte Rheinufer zurück. (2) Aber auch nach ihrem Abzug hielt der große Schrecken noch an. Als daher Gajus Volusenus, den Caesar mit der Reiterei vorausgeschickt hatte, in der Nacht darauf vor dem Lager erschien, fand er keinen Glauben mit der Nachricht, Caesar sei bald da und das Heer sei unversehrt. (3) So groß war die Furcht, die alle befallen hatte, daß sie, wie von Sinnen, behaupteten, das Fußvolk sei vollständig vernichtet und nur die Reiterei habe sich durch die Flucht retten können. Wenn das Heer noch unversehrt wäre, hätten die Germanen das Lager überhaupt nicht angegriffen. (4) Erst Caesars Eintreffen machte dieser Angst ein Ende.

42. Caesar, dem die Wechselfälle des Krieges nur zu gut bekannt waren, rügte nach seiner Rückkehr nur das eine, daß man die Kohorten den Posten, der ihnen angewiesen war, und den Ort, den sie schützen sollten, hatte aufgeben lassen; man hätte eben die Möglichkeit eines auch noch so kleinen Zwischenfalls ausschließen sollen. (2) Im übrigen äußerte Caesar seine Ansicht dahin, daß bei dem plötzlichen Überfall das Glück eine große Rolle gespielt habe, am allermeisten dadurch, daß es die Feinde beinahe unmittelbar am Wall und an den Toren des Lagers zur Umkehr gezwungen habe. (3) Das merkwürdigste aber von alledem war, wie es schien, der Umstand, daß die Germanen, die über den Rhein herübergewandert waren, um das Land des Ambiorix zu verwüsten, ans römische Lager gerieten und so dem Ambiorix einen hocharwünschten Dienst leisteten.

43. Caesar brach dann von neuem auf, um das Land der Feinde zu verwüsten. Er hatte aus den Nachbarstämmen eine große Zahl Reiter zusammengezogen und schickte sie nach allen Richtungen aus. (2) Alle Dörfer und Gehöfte, die man zu Gesicht bekam, gingen in Flammen auf, und von überallher trieb man erbeutetes Vieh weg. (3) Das Getreide wurde nicht bloß von den vielen Tieren und Menschen aufgezehrt, sondern hatte sich auch in der regenreichen Jahreszeit auf den Feldern gelegt. Wenn sich daher auch manche für den Augenblick noch hatten verbergen können, so mußten sie nach Abzug des römischen Heeres infolge des völligen Mangels an Lebensmitteln sicher zugrunde gehen. (4) Unsere zahlreiche Reiterei durchstreifte das Land nach allen Richtungen, und so kam es häufig vor, daß Feinde, die man gefangenahm, sich nach Ambiorix umsahen, den sie eben noch auf der Flucht erblickt hatten, und daß sie steif und fest behaupteten, dieser könne noch nicht völlig aus ihrem Gesichtskreis entschwunden sein. (5) So hoffte man immer wieder, seiner habhaft zu werden, und unterzog sich unendlichen Strapazen; man ging dabei fast über seine Kräfte, da man glaubte, man werde sich bei Caesar den größten Dank verdienen; aber immer fehlte offenbar nur eine Kleinigkeit zum vollen Erfolge. (6) Ambiorix rettete sich in Schlupfwinkel oder Waldschluchten, um dann im Schutze des nächtlichen Dunkels immer wieder andere Gegenden aufzusuchen. Dabei hatte er eine Bedekung von nur vier Reitern bei sich, denen allein er sein Leben anzuvertrauen wagte.

44. Auf solche Weise wurde das Eburonenland verwüstet. Danach führte Caesar sein Heer, von dem er zwei Kohorten eingebüßt hatte, nach Durocortorum (Reims) im Lande der Remer zurück. Dorthin berief er auch einen Landtag Galliens. Auf ihm stellte er eine Untersuchung über die Verschwörung der Senonen und Karnuten an. (2) Über Acco, der das ganze Unternehmen angestiftet hatte, wurde ein hartes Urteil gefällt, und Caesar ließ ihn nach altrömischer Art hinrichten.²⁸⁹ (3) Etliche, die aus Furcht vor der gericht-

lichen Untersuchung geflohen waren, erklärte man in die Acht. Hierauf ließ Caesar die Legionen Winterquartiere beziehen, zwei an der Grenze des Trevererlandes, zwei bei den Lingonen und die übrigen sechs in Agedincum (Sens) im Lande der Senonen. Dann regelte er, wie gewöhnlich, die Verpflegung des Heeres und begab sich nach Italien, um die dort üblichen Gerichtstage abzuhalten.